

Wandel von Kirche und Religion

Autor(en): **Walthert, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **74 (2017)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kirchen prägen in der Schweiz die Dörfer und Städte. Die Kirche der Pfarrei Schötz-Obmstal befindet sich im Zentrum von Schötz und ist dem heiligen Mauritius geweiht. Sie wurde 1875–1879 im neuromanischen Stil errichtet. Foto Hermenegild Heuberger-Wiprächtiger

Wandel von Kirche und Religion

Jules Walther

Kurz vor ihrem Tod klagte mir eine Frau, sie sei nie glücklich gewesen. Von Kind an habe sie nur schuften müssen, die frühe Heirat und eine Schar Kinder hätten nur weitere Mühen und Sorgen gebracht. Nun sei sie alt und verbraucht, aber Glück habe sie nie gefunden.

Im krassen Gegensatz zu dieser Erfahrung tönt es im Stufengebet der Kirche: «Wir treten hin «zu Gott, der meine Jugend froh macht.» Zur Freudenquelle also! Wer diese Frohbotschaft verinnerlicht, findet in sich eine Quelle der Hoffnung und spürt selbst bei Schicksalschlägen die fürsorgende Hand einer geheimnisvoll beglückenden Macht, die immer da ist. Doch wie weit ist es der Kirche im Wandel der Zeit gelungen, diese Frohbotschaft den Menschen auch zu vermitteln? Eine Spurensuche.

Aus dem Alltag unserer Vorfahren

Der Grossteil unserer Vorfahren entstammte kinderreichen Bauernfamilien. Geistliche und Nonnen aus dem Bekannten- und Verwandtenkreis garantierten eine streng katholische Erziehung. «Helgen», Spruchtafeln, Andachtsnischen, Kruzifixe und Weihwassergeschirre schmückten die Stube. Bei so vielen Kindern bedurfte es guter Schutzengel. Ohne langes Hinterfragen – Zweifeln war Sünde – gaben die Eltern den Kindern mit, was sie vom alles bestimmenden Pfarrer und ihren Eltern

mitbekommen hatten. Religion prägte den Tag, der mit Gebet begann und endete. Nach Früharbeiten auf dem Hof ging es zur Schulmesse, zur Fasten- und Adventszeit beteten sie abends den Rosenkranz und verzichteten auf Süßes. Nüchtern empfingen sie sonntags früh die Kommunion, besuchten den Hauptgottesdienst, nachmittags die Christenlehre oder die Andacht. Monatlich ging es zur Beichte, denn leicht hatte man schwer gesündigt. Dank Ablass liessen sich Sündenstrafen weg-beten. Bittgänge und Flurprozessionen zogen durch die Landschaft. Bei Todesfällen in der Familie trugen Frauen und Töchter ein Jahr lang Schwarz. Starb ein Dorfbewohner, erwiesen Alt und Jung der im Haus aufgebahrten Leiche die letzte Ehre und verharren eine Weile am offenen Sarg. Nach drei Tagen zog der Leichenzug unter Rosenkranzgebet zum Friedhof. Ungetaufte fanden keinen Platz auf dem Gottesacker.

Das aufkommende Mädchenturnen geisselte der Pfarrer als «sündigen Körperkult». Lieber sah er Töchter in marianischen Kongregationen, Burschen in Jungmannschaften. Die Mütter liessen sich bis in die 60er-Jahre nach einer Geburt aussegnen. Körperfeindlichkeit, Angst, serviler Gehorsam standen vor selbstständigem Denken und Handeln. Die Sexualmoral war restriktiv, ein Index verbot «gefährliche» Literatur. Der Kontakt mit anderen Konfessionen war weitgehend tabu. Höhepunkt war der

Weisse Sonntag. Da wurde das Kind hübsch eingekleidet und als Mensch ernst genommen.

Im Religionsunterricht lernten alle den «Kanisi» auswendig, die Antwort auf die erste Frage haben alle noch drauf. «*Es esch e anderi Zyt gsy, bert, aber ou guet!*», meinte ein 90-Jähriger.

Vierhundert Jahre Stillstand

Der 1568 (Zeit der Inquisition) von Petrus Canisius verfasste Katechismus mit 248 Fragen, Antworten und Erläuterungen über Lehramt, Hirtenamt, Priesteramt, Dreifaltigkeit, die sieben Sakramente, die zehn Gebote und die letzten Dinge bildete das Wissensgut der Katholiken: Der Gottesdienst war heiligste Aufgabe der Kirche, die als Einzige von Jesus den Auftrag und die Mittel besass, die Menschen zu Gott und zur ewigen Seligkeit zu führen. Das Werk war Mittel der Gegenreformation, eine Art Einschnürung, die vor Luthers Forderungen und Galileis Entdeckungen die Augen verschloss.

Ein Vergleich mit Pieter Bruegels *Kornernte* aus dem Jahr 1565 zeigt aber, dass auch da die Zeit stehen geblieben war: Noch 1950 ernteten wir auf gleiche Weise, Handarbeit pur. Erst um 1970 setzte der Mähdrescher der Romantik von «*Hüfele, Aträge, Binde, Garbestelle* und *Drösche*» ein Ende. «*Es esch e anderi Zyt gsy, bert, aber schön.*»

Frischer Wind

So unmenschlich und widersinnig Kriege sind, sie bringen meist rasante technische wie geistige Entwicklungen, so auch der Zweite Weltkrieg. Hinzu kamen der Kontakt mit anderen Völkern, Kulturen, Religionen, die Erklärung der Menschenrechte und Religionsfreiheit, die Bewegung der 68er-Jahre mit «Blumen statt Krieg», endlich Radio, Fernsehen und Internet, die allmählich das Lehramt ersetzten und heute das Leben weltweit mitbestimmen.

Mit dem II. Vatikanischen Konzil brachte Johannes XXIII. frischen Wind ins verstaubte Kirchengemäuer. Begeistert ersetzten wir Mitte der 60er-Jahre das Latein durch die Volkssprache, kehrten die Altäre zum Volk und liessen moderne Rhythmen erklingen. Gott wurde ein Gott der Menschen. Es war mehr als nur Strohfeuer, auch für die Jugendlichen. Doch der allgemeine Autoritätsschwund, Angst vor Veränderungen, kritisches Hinterfragen und reaktionäre Geister bremsten oder verteufelten gar die Neuerungen. Das Wort «Modernismus» geisterte als Schreckgespenst in den Köpfen. Im durchlüfteten Raum der Kirche begann es zu bröckeln. Die Nachfolgepäpste bewiesen auch nicht immer eine glückliche Hand bei ihren Bestimmungen zu Zölibat, Geburtenkontrolle, Ökumene, Mitarbeit der Frauen, Frauenpriestertum, Wiederverheiratung Geschiedener, Mischehen und so



Bilder für fromme Gemüter haben jahrzehntelang die Religiosität der Gläubigen mitgeprägt. Das Hauptbild im Schiff der Pfarrkirche Ettiswil, gemalt vom Einsiedler Maler Cölestin Birchler, zeigt die Himmelfahrt Mariä. Foto Hermenegild Heuberger-Wiprächtiger

weiter. Viel verheissende Bestrebungen erstickten, was zu Abkehr und Austritten führte.

Not-wendende Überlegungen

Nun aber ist Religion, die Verbindung des Menschen zum Schöpfer und zur Schöpfung, das Intimste und Wertvollste im Menschen. Jeder steht persönlich vor seinem Gott. Nirgends sind Selbstbestimmung und Demokratie mehr gefordert! Selbst eigenen Kindern darf man seinen Glauben nicht aufzwingen. Sie mit Liebe stärken, ihnen Vorbild sein, ja; gibt es doch fürs Leben nichts Stärkeres als gute Kindheitserinnerungen. Aber nicht, was ihnen befohlen wird,

ist ihnen Richtschnur, sondern was ihnen ihr Herz gebietet. Gott selbst ist ihr Hirte. Je mündiger sie darin sind, desto lockerer werden die Zügel der Kirche. Namhafte Theologen suchen mit den neusten wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften Schritt zu halten und ein entsprechendes Christus- und Gottesbild zu verkünden, stossen aber auf Granit. So bleiben in der offiziellen Kirche viele Probleme ungelöst, auch wenn das Treffen des Papstes mit den Orthodoxen, die Wahl seines Namens Franziskus wie seine Schreiben und Auftritte Hoffnung wecken. Das Bild des einfachen, armen, von Gott geführten, friedliebenden Troubadours ist neu lanciert. Titel verblassen, Star-

res, an Magie und Zauber Erinnerndes, Verlogenes, patriarchalische Strukturen müssen schwinden, vertuschte Skandalgeschichten aufgearbeitet werden. Die Frauen, die fast alles für die Kirche und die Menschheit tun, müssen den Männern gleichgestellt werden. Gott ist uns Mutter und Vater.

Die aktuelle Situation

Noch scheint unsere Sakrallandschaft intakt. Noch wacht über jedes Dorf eine Kirche, meist vom Volk erbaut und getragen, und wir staunen, mit welcher Opferbereitschaft und Sorgfalt unsere Ahnen trotz Armut Grosses schufen. Aber das «Haus voll Glorie», die triumphale Kirche, macht der dienenden (und damit auch den Frauen) Platz, auch Platz für Konzerte und andere Anlässe. Was «Hochwürden» einst im Alleingang bestimmte, verrichten heute Seelsorgeteam, Religionsteam, Pfarreirat, Sterbebetreuer, Frauengemeinschaften, Sekretärinnen, kirchliche Vereine und viele «mündig gewordene» Freiwillige, die sich je nach Anlass selbstständig Rollen zuteilen und Ziele setzen. Menschen guten Willens, tolerant und offen, bilden eine Gemeinschaft, in der jeder seine Talente einbringt. Die Schar ist klein, und es sind meist dieselben Gesichter. Aber jedes Glied im Puzzle ist wichtig, und sein Wert wächst in dem Mass, wie es sich beherzt einbringt. Wenn trotz sorg-

fältigem Engagement unsere Kirche nur noch bei besonderen Anlässen gefüllt ist, während selbst an Weihnachten und Ostern grosse Lücken gähnen, soll das nicht entmutigen.

Lebendige Kirche heute

Neuste Umfragen zeigen, dass die allermeisten Menschen an einen Gott oder eine höhere Macht glauben und diesen Glauben auf ihre Art hilfsbereit und spendenfreudig zu leben versuchen. Die einen finden Gott in freier Natur, andere überall, sie setzen sich offen mit Religionen und Philosophien auseinander und behalten für sich das Gute. Mit «Kloster auf Zeit», auch bei Buddhisten oder Hindus, gelangen viele durch Meditation zu einer Spiritualität, die ihnen hilft, in der Welt zu bestehen und Frieden zu streuen.

Die 10 bis 20 Prozent Katholiken, die regelmässig zur Kirche gehen, begegnen hier Worten und Werken Jesu und vorbildlicher Gestalten, die das Herz berühren. Die Bilder der Bibel sind nach wie vor dafür bestens geeignet und unübertroffen. Hier finden sie an den Eckpunkten ihres Lebens Antwort auf ihre Grundängste: neue Identität in der Taufe, Freude und Gemeinschaft im Mahl, stärkendes Ja zu sich und zum Geheimnis des andern bei der Firmung und in der Ehe, Zeichen voller Sinn und Segen!



Ernst Studer baute bedeutende Kirchen und Gemeinschaftsbauten in Anknüpfung an die Formensprache Le Corbusiers und der Pop Art, unter anderem die katholische Kirche Nebikon (1964–68).

Foto Hermenegild Heuberger-Wiprächtiger

Unsere Pfarrei legt auch viel Wert auf sorgfältig gestaltete Abschiedsfeiern, wo ein vollendetes Leben seine einmalige Botschaft ausstrahlt. Ein solcher Abschied kann zur Offenbarung, zur Frohbotschaft werden.

Eine Kirche, die diese Zeichen sinngetreu einsetzt, verdient Wertschätzung, sie führt die Menschen behutsam in Liebe zusammen. Hier finden sie Heimat, Kraft, fassen Wurzeln zum Glück, getragen, geborgen, geliebt. In jeder Feier, bei ökumenischen Veranstaltungen, am Tag der Völker, bei Treffen mit Asylbewerbern, im Religionsunterricht, bei Hilfeleistungen, bei Besuchen und Gesprächen, durch viele Vereine, die zur Integration und zum Wohlbefinden aller beitragen, schreibt der göttliche Finger weiter, ohne

Frage nach Religion oder Konfession. In diesem Sinne können auch heute alle Menschen mit ihrer Einmaligkeit zu einer lebendigen Kirche beitragen.

Adresse des Autors:
Jules Walthert
Leutschentalstrasse 11
6252 Dagmersellen

Zum Autor:
Der Theologe Jules Walthert wirkte an verschiedenen Orten als Seelsorger und Religionslehrer. Von 1975 bis 2007 arbeitete der Vater von vier erwachsenen Kindern als Sekundarlehrer in Dagmersellen.